

EMMA NOYES

GUY'S GIRL

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Birgit Niehaus

dtv



Deutsche Erstausgabe

© 2023 by Emma Virginia Rideout Noyes

Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›Guy's Girl‹,
erschienen 2023 bei Berkley, an imprint of
Penguin Random House LLC, New York

© für die deutschsprachige Ausgabe:

2023 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist
nur mit Zustimmung des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen und die Einspeicherung und
Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: dtv nach einem Entwurf von Lila Selle

Umschlagmotive: shutterstock.com / © Mariia aiiraM; VectorIllustration

Gesetzt aus der DTL Dorian

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26365-8

Für Lauren

ANMERKUNG DER AUTORIN

Obwohl die Handlung in diesem Buch keine wahre Geschichte ist, sind viele meiner eigenen Erfahrungen in die Auseinandersetzung der Erzählerin mit Anorexie und Bulimie eingeflossen. Für diejenigen unter euch, die in der Vergangenheit selbst unter einer Essstörung gelitten haben, könnte die Story als Trigger wirken.

Es ist nicht meine Absicht, Anorexie und Bulimie erzählerischen Glanz zu verleihen. Vielmehr hoffe ich, dass Ginnys Geschichte ein wenig Licht auf die Realität dieser beiden Krankheiten wirft und denjenigen von euch, die damit zu kämpfen hatten, zeigt: Ihr seid nicht allein.

Ginny ist sich nicht sicher, was zuerst da war – der Typ oder der krankhafte Zwang.

Sie traten fast gleichzeitig in ihr Leben, wie zwei Züge, die aus entgegengesetzten Richtungen in einen Bahnhof einfahren. Aber sie verschwanden nicht gleichzeitig wieder. Der eine brauchte viel länger als der andere.

Auf den ersten Blick scheint es keinerlei Verbindung zwischen ihnen zu geben, zwischen diesem Menschen und dieser Krankheit. Aber im Kern speisten sie sich aus derselben Kraft – aus einer falschen Art von Liebe: der falschen Art, jemand anderen zu lieben, und der falschen Art, sich selbst zu lieben.

Ginny hatte nicht vorgehabt, bulimisch zu werden. Wer will das schon? Wer ist schon scharf auf eine psychische Erkrankung? Sie war es jedenfalls nicht. Es hat sich irgendwie so ergeben. Genauso, wie es sich mit Finch ergeben hatte. Sie ist hineingestolpert in diesen gefährlichen Rausch, Schritt für Schritt. Und als sie merkte, was da passierte, war es schon zu spät.

Adrian erinnert sich noch genau an den Moment, als er beschloss, sich niemals zu verlieben.

Er war elf. Seine Mutter weinte seit einer Woche, ununterbrochen. Er verstand nicht ganz, was zwischen ihr und Scott vorgefallen war. Es sollte noch Jahre dauern, bis er den Verrat seines Stiefvaters in seinem ganzen Ausmaß begriff.

Er stieg die ausgetretene Treppe ihrer neuen Bleibe in Indianapolis hinauf, einem winzigen Haus, das sie sich mit einem triefäugigen, seltsam pockennarbigen Paar teilten. In der einen Hand hielt er einen Kaffeebecher, in der anderen eine Schüssel Haferbrei. Seine Mutter würde nichts davon anrühren, aber er musste es trotzdem versuchen.

Er drückte die Tür ihres Schlafzimmers auf. Sie lag zusammengerollt auf der Seite, den Kopf auf dem Kissen. Sogar schlafend wirkte sie unglücklich. Die Stirn gerunzelt. Die Augenlider verquollen. Ihre Lippen bewegten sich geräuschlos, als würde sie beten.

Er stellte die Schale und den Becher auf den Nachttisch.

Mir soll so was nicht passieren, dachte er. Ich will das nicht, nie.

TEIL 1

Ginny Murphy baut schon wieder ab.

Sie spürt es, als sie ihren Koffer die vierte und letzte Treppe zur Wohnung ihrer Freunde in SoHo hinaufschleppt. Ihre Beine zittern. Helle Punkte flimmern vor ihren Augen. Es ist achtzehn Uhr und sie hat den ganzen Tag noch nichts gegessen.

Wäre Heather hier, sie würde Ginny das Hungern nicht durchgehen lassen.

Sie würde ihr Handy zücken und eine Liste all der Muskeln, Nerven und Organe googeln, die Energie brauchen, um zu funktionieren. Und dann würde sie Ginny einen Donut reinzwingen.

Vor der Wohnung 5E bleibt Ginny stehen, zupft ihren Rock zurecht und versucht, die tanzenden Lichtpunkte wegzublinzeln. Sie zögert. In Minnesota fällt es ihr nicht schwer, ihre Essgewohnheiten zu verbergen, da lebt sie allein. Aber hier, zu Besuch bei den Jungs, ihren besten Freunden seit dem ersten gemeinsamen College-Jahr?

Schwierig.

Sie hebt eine Hand und klopft zweimal.

»Da ist sie!«, hört sie eine Stimme von drinnen, gefolgt von Schritten. Dann schwingt die Tür auf und gibt den Blick frei auf eine rote Haarmähne und ein breites Grinsen, das die komplette Türöffnung einnimmt.

»Ginny fucking Murphy!«, ruft Clay, ihr engster Freund. Und im nächsten Moment wird sie von sommersprossigen Armen hochgehoben und durch den Flur gewirbelt. Ginny muss

lachen. Sie weiß nicht, wann sie dieses Geräusch zuletzt aus ihrem Mund gehört hat.

Clay setzt sie ab und schnappt sich ihren Koffer. »Willkommen in Manhattan!«

Adrian Silvas hat seine 18.00-Uhr-Pause. Fünfzehn Minuten, um Goldman zu verlassen und sich einen Kaffee im *Gregory's* auf der East 52nd zu holen: Cold Brew, ohne Zucker, ein Schuss Mandelmilch. Ein Muntermacher für den Abend, der sicher wieder lang werden wird. Völlig egal, dass heute Freitag ist. Völlig egal auch, dass die Chefs schon längst gegangen sind. Die Analysten bleiben bitte schön hinter ihren Schreibtischen, bis ihnen die Augäpfel bluten.

Adrian ist ins Investmentbanking gegangen, weil ihm alle gesagt haben, dass er das machen soll. Genauso wie er sich für das Harvard-Stipendium beworben hat oder sich zum Vizevorsitzenden seines Final Clubs wählen ließ, weil alle meinten, das sollte er tun.

Als er bei Goldman Sachs unterschrieb, hatte er keine Ahnung, was auf ihn zukommen würde. Wie lang seine Arbeitszeiten wären. Wie stumpf und gleichzeitig stressig seine Tage. Wie sehr ihm der Job die Seele aus dem Leib saugen würde. Jetzt gehört er zu denen, die mehr Geld haben, als sie brauchen, und keine Zeit, es auszugeben.

»*Eső után köpönyeg*«, würde sein Großvater sagen.

Hinterher ist man immer schlauer.

Clay führt Ginny durch den kurzen Flur Richtung Wohnzimmer. Sie sind ungefähr drei Meter weit gekommen, da schießt ein Wust aus hellbraunen Locken und grauer Baumwolle auf sie zu.

»Gin-a-vieve!«, schreit der Tornado und drückt Ginny an sich. »Du hast es geschafft!«

»Tristan«, ruft Ginny in die Schulter ihres Freundes. »Wie oft muss ich's dir noch sagen? Ich heiße ...«

»West Virginia«, singt Tristan, lässt Ginnys Schultern los und wirft schwungvoll einen Arm in die Luft.

Clay lehnt sich an seinen Mitbewohner, und gemeinsam schmettern sie: »*Mountain Mama. Take me hoome, country roads.*«

Als sie fertig sind, grinst Clay zu Ginny hinunter. »Na? Hast du uns vermisst?«

»Du bist mit einer 757 gekommen, hab ich gesehen.« Tristan ist plötzlich ganz sachlich. »War das ein Großraumflugzeug? Gott, was würde ich darum geben, jetzt in so einem schnuckeligen Flieger zu sitzen. Weißt du, dass ich seit über einem Monat nicht mehr geflogen bin? Ich glaub, ich bin auf Entzug. Aber ich hab mir diese App hier runtergeladen, guck mal ...«

Er ist schon wieder voll in seinem Element.

Als sie sich im ersten Studienjahr kennenlernten, hätte Ginny nicht gedacht, dass sie Tristan mögen würde. Er redet so viel, dass er drei Gespräche gleichzeitig bestreiten könnte, und seine Lieblingsthemen sind Finanzen, Finanzen und noch mal Finanzen. Er ist geradezu besessen vom Leerverkauf von Ak-

ten, und nichts würde ihm mehr Spaß machen, als die Wirtschaft eines kleinen Landes zu ruinieren.

Andererseits sagt er zu allem Ja, lacht über jeden Witz und probiert jedes Essen, das man ihm vorsetzt. Er ist unersättlich neugierig – und auf eine seltsam kindliche Weise in Flugzeuge vernarrt.

Ginny liebt ihn über alles.

Überhaupt liebt Ginny Jungs. Nicht in sexueller Hinsicht. Ehrlich gesagt hat sie sich seit Jahren zu keinem mehr hingezogen gefühlt. Nein, was sie an Jungs liebt, ist ihre Gesellschaft. Männerfreundschaften sind anders als Frauenfreundschaften. Einfacher. Ohne das ganze Drama.

Auch die Körper von Männern mag Ginny. Ihre nachlässigen, unordentlichen Frisuren und ihren vorhersehbaren Klammotten-Style. Die seltsame Form ihrer Waden – dünn an den Knöcheln und rund in der Mitte, wie hölzerne Telefonmasten, die vom Regen der letzten Nacht aufgequollen sind. Und sie mag die alberne, aber ehrliche Art, mit der sie sich gegenseitig zum Lachen bringen.

Aber am meisten liebt sie *ihre* Jungs.

Von seiner Flugradar-App schwärmend führt Tristan Ginny und Clay jetzt ins Wohnzimmer.

Die SoHo-Wohnung der Jungs ist das klassische Drecksloch, in dem man haust, wenn man mit dem Studium fertig ist: knarrende Dielen, weiß getünchte Wände und eine Dusche, die aussieht, als sei sie noch vor dem Fall der Berliner Mauer eingebaut worden. Alle Bewohner des Apartments sind über eins achtzig groß, und Ginny hat keine Ahnung, wie sie sich zusammenfalten, wenn sie sich auf die winzige Toilette setzen.

»Tristan«, dringt eine tiefe, raue Stimme aus dem Wohnzimmer, »noch ein Wort über Inlandsflugrouten und ich stürze mich von der Feuerleiter.«

Ginny atmet scharf ein. Er ist also auch da.

Finch.

Sie tritt ins schummrige Wohnzimmerlicht, und da sitzt er: Alex Finch, der Vierte und Letzte ihres Freundes-Quartetts. In einem niedrigen Armchair, die Gitarre auf dem Schoß, das Aux-Kabel ins Handy gestöpselt. Finch studiert Medizin an der NYU. Er will Orthopäde und Unfallchirurg werden. Er hat raspelkurze blonde Haare und ein schiefes Lächeln.

Er ist absolut brillant und gleichzeitig dumm, so wie alle brillanten Männer immer auch dumm sind.

Wenn Ginny an ihr erstes College-Jahr denkt, denkt sie an Finch. An seine Hände auf ihrer Taille, am Saum ihres Shirts. Daran, wie sich der Stoff anfühlte, wenn er es ihr über den Kopf streifte. An seine Augen, als er sie zum ersten Mal musterte. Sie denkt daran, wie sie sich geküsst haben, bis ihre Wangen rot waren von seinen kratzigen Bartstoppeln.

Stopp, ruft sie sich zur Vernunft. Aufhören!

Sie zwingt ein Lächeln auf ihr Gesicht und geht ein Stück auf ihn zu. »Finch. Hi.«

»Gin.« Er legt die Gitarre beiseite und schält sich aus dem Sessel. Mit zwei langen Schritten steht er vor ihr. »Wie schön, dich zu sehen.« Er schlingt beide Arme um sie und drückt sie an sich.

Aus Angst vor seinem allzu vertrauten Geruch hält sie die Luft an.

Nachdem sie sich aus der Umarmung – die eine Sekunde länger dauerte, als es angemessen gewesen wäre – gelöst hat, geht Ginny zu der abgewetzten grauen Couch und setzt sich. Jetzt, zu viert in dem kleinen Wohnzimmer, gibt es nicht mehr viel Platz. Nicht mehr viel Luft zum Atmen.

»Also.« Clay stellt ihren Koffer neben dem Fernseher ab und geht zu der winzigen Küchenzeile, nur ein paar Schritte weiter. »Wir haben uns gedacht, dass wir vorglühen und pokern, bis Adrian kommt, und danach durch die Clubs ziehen.«

Clay ist ihr Anführer. Er ist zwar nicht der, der am meisten redet – der Pokal geht eindeutig an Tristan –, aber er hat das Sagen. Er schmiedet die Pläne und übernimmt die Verantwortung. Noch arbeitet er für ein Unternehmen, das die Regierung berät, doch irgendwann wird er wahrscheinlich selbst Präsident der Vereinigten Staaten sein. Der Mann könnte mit einer Zimmerpflanze Freundschaft schließen.

»Ich bin sicher, ich kann uns noch einen Tisch im *Tao* klarmachen«, sagt Tristan. »Der Besitzer ist ein Freund meines Vaters. Wir haben ihn letztes Jahr in seinem Haus in den Hamptons besucht, und ...«

»Halt die Klappe, Tristan«, unterbrechen Ginny und Clay ihn wie auf Knopfdruck. Es ist ihr altes Mantra, das sie immer dann bringen, wenn ihr Freund mit den Beziehungen seines Vaters anfängt. Oder mit dem Spätkapitalismus. Überrascht grinsen sie sich an. Clays Zähne blitzen weiß unter seinen roten Haaren. Der Anblick ist Ginny so vertraut, dass es sie umhaut.

»Und?« Clay zwinkert ihr zu, dann dreht er sich um und öffnet den kleinen Kühlschrank in der Ecke. »Wie läuft's bei der Arbeit, Gin?«

»Na ja.« Sie rutscht auf der Couch hin und her. »Ist halt Arbeit.«

»Aber du bist doch bei einer *Brauerei*«, sagt Clay über die Schulter, während er im Kühlschrank nach Alkoholischem fahndet. »Das ist doch schon mal genial.«

»Stimmt«, sagt Ginny. »Mit dem kleinen Haken, dass die Brauerei ihren Sitz in Minnesota hat.«

Im Herbst ihres letzten College-Jahres hatte Ginny einen Vertrag bei Sofra-Moreno unterschrieben, einem internationalen Bierkonzern. Als Sofra anfang, sich für sie zu interessieren, war sie noch gar nicht fertig mit ihrem Geschichts- und Literaturstudium – ein schöner Beweis dafür, dass der Abschluss völlig egal ist. Dass man nach dem College machen

kann, was man will, vorausgesetzt, man kann gut lügen. Wie bitte? Sie soll die Geschichte des Bieres erforschen und dafür fast sechsstellig verdienen? Nein, natürlich nicht. Sie soll den Umsatz des Unternehmens steigern – oder wenigstens *so tun*, als ob.

Als sie den Vertrag mit Sofra unterschrieb, war Ginny bereit für eine aufregende internationale Karriere. Sie sah sich bereits Brauereien in aller Welt besuchen. Mit Führungskräften verkehren. Die Karriereleiter hochklettern. Sie hätte sich sogar vorstellen können, die Cicerone-Lizenz zu erwerben und Biersommelière zu werden.

Bis man sie nach Minnesota schickte.

Sie wollte erst Nein sagen. Sich nach einem anderen Job umsehen. Aber dann gingen ihre Seminare so richtig los und ihre Freizeit schrumpfte in sich zusammen. Wie benommen stolperte sie in ihre Zukunft. Auf dem Weg, den man ihr wies.

»Die Zwillingstädte!« Tristan klatscht in die Hände. »Was hast du für ein Glück, dass du dort leben kannst! Wusstest du, dass du von Minneapolis-Saint Paul aus in 163 verschiedene Städte fliegen kannst? MSP ist eines der wichtigsten Drehkreuze von Delta, und Delta ist die beste Airline der ...«

»Tristan«, unterbricht ihn Finch, bevor er richtig loslegen kann.

Zwischen Tristan und Finch knirscht es. Es ist nicht so, dass sie sich nicht mögen, es ist eher so, dass sie zwei Seiten derselben Medaille sind. Beide sind etwas stämmig, beide haben ein schiefes Grinsen und Locken – bei Finch sind sie kurz und blond, bei Tristan lang und hellbraun. Beide kommen aus reichem Elternhaus und waren auf Privatschulen an der Ostküste, wo sie in der Schulmannschaft gerudert haben.

Während ihres ersten Harvard-Jahres waren sie oft für Brüder gehalten worden. Im Laufe des Studiums gingen sie jedoch auf Distanz, so als wollten sie dem unerwünschten Vergleich

entkommen. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit betonten sie ihre Unterschiede. Sie taten das aus demselben Grund, aus dem Nachbarländer immer wieder Krieg gegeneinander führen: Menschen fühlen sich provoziert von denen, die ihnen zu ähnlich sind.

Tristan entwickelte sich zum Prototyp des Finanzmenschen. Er studierte BWL, trat dem Harvard Consulting Club bei, machte ein Praktikum bei einer Bank, trug Button-Down-Hemden und Sperry-Bootsschuhe. Er rasierte sich glatt und gründlich und ebenso gründlich behielt er sein Portfolio im Auge.

Finch dagegen legte so viel von seiner Erziehung ab, wie er nur konnte. Er ließ sich die Haare wachsen, tauschte seine Stoff- gegen Jogginghosen und verbrachte seine Freizeit entweder mit der Gitarre auf dem Schoß oder im Physiklabor, eine Tüte Gras im Rucksack.

Ginny wendet ihren Blick von Finch ab und zwingt ihre Gedanken in eine andere Richtung. Zu dem letzten, noch abwesenden Mitbewohner: Adrian.

Von allen Bewohnern des Apartments 5E kennt Ginny Adrian am wenigsten. Er war erst auf den letzten Drücker in die WG gekommen. Als einer von außen. Die wenigen Male, die Ginny ihn damals auf dem College getroffen hatte, war er ungefähr so freundlich gewesen wie ein eingetopfter Kaktus. Aber okay, für einen Schlafplatz in New York wird sie sich schon mit ihm arrangieren.

Inzwischen hat Clay seine Suche im Kühlschrank beendet und die Zutaten für Mixgetränke herausgeholt – genau, wie Ginny befürchtet hat. Ein Schuss Tequila hat hundert Kalorien, zweihundert Milliliter Bitter Lemon ebenfalls ...

Sie steht auf, durchquert den winzigen Raum und öffnet das Fenster. Kühle Luft strömt herein. Sie atmet tief durch, bevor sie zur Couch zurückgeht und sich wieder setzt.

Clay schenkt vier Becher Tequila Lemon ein. Finch zündet sich eine Zigarette an, dann fummelt er an der Lautsprecherbox herum und stellt eine Vorglüh-Playlist zusammen. Tristan versucht vergeblich, ihm das Aux-Kabel zu klauen. Und währenddessen plaudern sie – über die Arbeit, über Sport, über Mädchen, die sie daten. Sobald Tristan das Wort »Großraumjet« in den Mund nimmt, werfen Ginny und Finch Servietten nach ihm.

Die Stimmen der Jungs hüllen Ginny ein, und sie merkt, wie sich ihre Ängste für einen kurzen Moment legen. Es fühlt sich gut an, nicht mehr *das Mädchen* zu sein. Sondern einfach Teil der Gruppe. Eine von den Jungs.

Sie atmet tief ein, füllt ihren Körper mit kühler Luft und Finchs Zigarettenqualm.

Adrian stößt die Tür der West Street 200 auf, Hauptsitz von Goldman Sachs, und tritt hinaus in die dunkle Nacht. Er kann sich nicht erinnern, wann er den Laden zuletzt bei Tageslicht verlassen hat.

Dass er es heute vor Mitternacht geschafft hat, grenzt an ein Wunder. Es ist das erste Mal seit Langem, dass er mit seinen Mitbewohnern feiern gehen kann. Mit seinen Mitbewohnern und ihrer Freundin. Ginny.

Zu College-Zeiten ist Adrian Ginny nur gelegentlich über den Weg gelaufen. Ab und zu hat er sie auf dem Campus gesehen – beim Rollerbladen in der Plympton Street oder wenn sie mit Clay im Delphic auf den Tischen tanzte –, aber er kennt sie nicht wirklich. Nach dem, was Clay erzählt hat, hat sie nach ihrem Abschluss bei einem großen Bierkonzern angeheuert und ist nach Minnesota gezogen. Er konnte sich nie vorstellen, wie man es in einer solchen Gegend aushalten kann, aber momentan hasst er sein New Yorker Leben so sehr, dass es für ihn wie ein Traum klingt, alleine im Mittleren Westen zu wohnen.

Natürlich würde er niemals dorthin ziehen. Wenn er irgendwo hingehen würde, dann zurück nach Budapest, in seine Geburtsstadt. Sein Telefon vibriert in der Tasche, und er holt es heraus. Es ist seine Mutter, die sich nach seiner Woche erkundigt. »*Milyen volt a heted?*«

»*Kiváló*«, antwortet er. *Sehr gut.*

Seine wöchentliche Lüge.

Er steckt das Handy zurück und macht sich auf den Weg zur Sullivan Street.

Von seinem Arbeitsweg mag Adrian die drei Blocks auf der Prince Street, die er gerade entlangläuft, am liebsten. Künstler sitzen auf dem Bürgersteig, präsentieren Bilder, Schmuck und handgewebte Decken. Restaurants haben ihre Tische rausgestellt, Gäste füßeln unter weißen Tischtüchern. Die Szene erinnert ihn an die Váci útca. An Budapest.

Seine Jahre in Ungarn waren die glücklichsten, an die er sich erinnern kann. Weil ihre Mutter eigentlich ständig arbeiten musste, haben er und seine Schwester Beatrix kaum in ihrer Budapester Wohnung gelebt, sondern bei den Großeltern in Szentendre, etwas außerhalb der Stadt – in einem Haus, das sein Großvater eigenhändig gebaut hatte. Im Garten standen Kirschbäume und auf dem Herd Kohlrouladen. Ganz in der Nähe wohnten Adrians Großtanten und Großonkel, mit denen sie sich regelmäßig trafen, um den Namenstag irgendeines obskuren Heiligen zu feiern. Irgendjemand war immer betrunken. Oder lag mit jemand anderem im Clinch.

Aber Jahre später sehnte sich Adrian nach diesen Querelen.

Als er acht war, meldete seine Mutter ihn plötzlich zum Englischunterricht an. Einmal pro Woche fuhr er mit dem Fahrrad zum Haus einer alten Ungarin und hörte zu, wie sie in einer Sprache brabbelte, die er weder verstand noch verstehen wollte. Er machte nie mit. Er machte nicht einmal den Mund auf. Warum sollte er? Alle um ihn herum sprachen doch Ungarisch.

Als er neun war, verkündete seine Mutter, dass sie nach Amerika ziehen würden. Sie sagte es ihm in ihrer Küche in der Pester Innenstadt. Adrian hatte die Wohnung noch nie gemocht. Ihm gefielen die bunten Häuser und die Kopfsteinpflasterstraßen von Szentendre viel besser.

An diesem Nachmittag setzte ihn seine Mutter an den Holztisch in ihrer Küche und sagte:

»Távozunk.« *Wir ziehen um.*

»Hová megyünk?« *Wohin?*

»Amerika.«

Sie wolle wieder heiraten, sagte seine Mutter. Einen Mann, dessen Namen Adrian noch nie gehört hatte. Einen Mann, der weit weg lebte, in einem fremden Land namens *Indiana*. Er hatte keine Ahnung, wo und wie seine Mutter ihn kennengelernt hatte. Irgendwann hörte er Beatrix am Telefon mal etwas von einer Internet-Partnervermittlung flüstern, aber das war erst sehr viel später.

Adrian starrte seine Mutter an, während sie in der Küche herumhantierte, Lebensmittel auspackte und Gewürze verstaute. Sie bewegte sich vollkommen natürlich, unverkrampft, so als hätte sie ihrem Sohn nicht gerade etwas eröffnet, das sein gesamtes Leben aus den Angeln hob. Er war so wütend, dass er hätte ausrasten können.

Aber dafür war er nicht der Typ. Stattdessen schluckte er alles runter, die ganze Wut, den Kummer, die Trauer um das einzige Zuhause, das er je gekannt hatte.

»Pakold össze a cuccaidat«, sagte sie. »Egy hét múlva indulunk.«
Pack deine Sachen zusammen. Wir reisen in einer Woche ab.

Als er vor dem Eingang seines Wohnblocks steht, vibriert sein Telefon erneut. Er wirft einen Blick auf das Display in Erwartung einer weiteren Mail seines Chefs.

Aber es ist sein künftiger Vermieter.

Adrian hat eine Einzimmerwohnung gefunden. Allerdings hat er Clay und den anderen noch nicht erzählt, dass er ausziehen, dass er seinen Untermietvertrag nicht verlängern wird. Und es sind ja auch noch ein paar Monate bis dahin. So lustig es ist, mit den Jungs zusammenzuwohnen, langsam würde er gern ein Erwachsenenleben führen oder es zumindest ausprobieren. Er möchte einen Ort haben, wo er sich hinlegen und alles ausknipsen kann, jeden einzelnen inneren Schalter.

Auf der Treppe vor dem Haus bauscht sich eine mit Menü-

boxen gefüllte Plastiktüte im Wind. Eine Lieferung von *Mamoun's*. Wahrscheinlich hat Clay den Boten nicht klingeln hören. Typisch. War vermutlich zu sehr damit beschäftigt, Ginny irgendeine Story zu erzählen.

Als Adrian eingewilligt hatte, nach der Uni in diese Wohnung zu ziehen, war Clay der einzige Mitbewohner gewesen, den er wirklich kannte. Sie hatten sich im Delphic Club kennengelernt, dessen Vorsitzender Clay war. Adrian war sein Stellvertreter, und sie ergänzten sich perfekt: Clay war mit seinem lässigen Charme das Gesicht des Clubs, während Adrian im Hintergrund organisierte und die Strippen zog. Ihm machte das nichts aus, er ist nicht der Typ, der gerne im Rampenlicht steht.

Während er die vier Treppen hinaufsteigt, die Plastiktüte in der Hand, malt sich Adrian sein Leben in dem neuen kleinen Apartment aus: Platz für sich allein, ein Bett und eine Miniküche, ein Fernseher, um Filme zu schauen, und ein Bücherregal voller Romane. Stapelweise.

In den seltenen Momenten, in denen er mal freihat, liest Adrian. Meistens Belletristik. Am liebsten Geschichten, die ihn in die Psyche des Erzählers hineinziehen, ihn zwingen, zu fühlen. Und das tut er. Er *fühlt*. Er fühlt auf eine Weise, wie es ihm im wirklichen Leben nicht möglich ist. Wenn Charaktere sterben, macht ihn das traurig. Verlieben sie sich, macht es ihn glücklich. Okay, er weint nicht und er lacht auch nicht laut, aber er spürt ein Kribbeln in der Brust oder einen Knoten im Magen, ein nervöses Flattern bis runter in die Zehenspitzen.

Vielleicht ist es die beruhigende Gewissheit, in der Fiktion sicher zu sein. Das Wissen, dass er das Buch jederzeit zuklappen oder den Fernseher abschalten kann – und damit auch die Emotionen. So als sei sein Herz beim Lesen durch Leitplanken geschützt.

Tristan dreht gerade die Karte um, die Ginnys Full House komplett macht, als die Wohnungstür aufgeht und Adrian hereinkommt. Im Schatten des engen Flurs ist sein Gesicht nicht zu erkennen, aber er trägt die typische Investmentbanker-Uniform: Jackett und Button-Down-Hemd, gebügelte Hose und Lederschuhe.

Ginny seufzt innerlich. *Bye-bye, gute Laune.*

»Der Zombie kehrt zurück.« Finch legt sein Handy weg.
»Und so früh.«

»Mein Chef ist übers Wochenende in den Hamptons.« Adrian schließt die Tür und kommt ins Wohnzimmer. An seinem Handgelenk baumelt eine Plastiktüte, aus der es nach gebratenen Kichererbsen und gegrilltem Lammfleisch riecht.

Ginny atmet ein paarmal tief durch und fokussiert sich ganz auf das bevorstehende Essen. Ja, sie schafft das. Sie hat sich vorbereitet, hat extra den ganzen Tag keinen Bissen zu sich genommen. Um einen Hohlraum in sich zu schaffen. Sie wird essen, und das Essen wird in diesen Hohlraum fallen – weit weg von ihren Hüften, ihren Schenkeln und ihrem Bauch.

Außerdem ist es ja nur für eine Nacht.

In ihrer Tasche vibriert ihr Handy. Sie holt es heraus und schaut aufs Display. Ein FaceTime-Anruf von Heather, ihrer Schwester. Wie so oft drückt Ginny sie weg.

»Hi, Ginny.«

Sie blickt hoch. Adrian ragt über ihr auf. Er stellt das Essen auf dem Couchtisch ab, knöpft sein Jackett auf. Und lächelt. Es ist ein schmales Lächeln. Ein Blitzen weißer Zähne und ein

kurzes Aufleuchten der Augen inmitten von dunklem Haar und Bartschatten. Seine Kieferlinie ist lang und markant, seine Augen sind so dunkelbraun, dass sie fast schwarz wirken. Er sieht müde aus, unendlich müde, aber er scheint sich wirklich zu freuen, sie zu sehen.

Dieses kleine Lächeln – es löst etwas Seltsames in ihr aus. Wie ein Rumoren tief unten in einem seit Langem schlafenden Vulkan. Ginny ist erschrocken über ihre Reaktion. Sie blickt schnell zu Boden, ihre Wangen werden heiß. Als sie wieder aufschaut, mustert Adrian sie neugierig.

Sie besinnt sich auf ihre Manieren und springt so hastig auf, dass ihr das Handy aus der Hand fällt und ihr kurz schwummrig wird.

»Adrian, hallo!« Ihre Stimme ist zu hoch. Sie blinzelt gegen die Punkte an, die vor ihren Augen tanzen. »Ist ja wirklich ewig her! Wie geht es dir? Wie war's bei der Arbeit?«

»Nervtötend, wie immer«, antwortet er.

Sie blinzelt noch einmal und kann endlich wieder klar sehen.

»Du stehst nicht so auf Investmentbanking?«

»Niemand steht auf Investmentbanking.«

»Oh.« Ginny legt den Kopf schief und beäugt ihn. Er ist attraktiv. Viel attraktiver, als sie ihn in Erinnerung hatte. »Für jemanden, der seinen Job hasst, siehst du aber überraschend gut aus.«

Sie bereut die Worte, noch während sie sie ausspricht. *Scheiße. War das eine Beleidigung oder ein Kompliment?* Es ist so lange her, dass sie unter Leuten war. Sie weiß gar nicht mehr richtig, wie das geht.

Einen Moment lang mustert Adrian sie, die Lippen leicht geöffnet, die Augenbrauen zusammengezogen. Sie will sich gerade entschuldigen, will ihm sagen, dass das ein Scherz gewesen sein sollte, da grinst er plötzlich. Und dieses Grinsen verwandelt ihn, bricht jede harte, müde Linie in seinem Ge-

sicht. Der unnahbare Typ, an den sie sich aus dem College erinnert, ist verschwunden. Und das verblüfft Ginny so sehr, dass sie fast rückwärtstaumelt.

»Na dann: danke schön«, sagt er.

»Wir pokern gerade. Bist du dabei?«, fragt Clay.

»Muss erst duschen und mich umziehen.« Adrian wendet sich ab und winkt über die Schulter, schon auf dem Weg in sein Zimmer. »Schön, dich zu sehen, Ginny.«

Dann schließt sich seine Tür, und Ginny starrt noch eine ganze Weile auf das abgestoßene weiße Holz.

Hm.

Adrian zieht sein Jackett aus und wirft es aufs Bett. Seine Zimmerwände sind kahl, der Schreibtisch praktisch leer. Er verbringt fast keine Zeit hier. Er hat nicht die Energie, sich um Deko zu kümmern.

Der Zombie kehrt zurück.

Es gibt nicht viele Menschen, gegen die Adrian eine aktive Abneigung hat. Würde er seine Emotionen in ein Diagramm eintragen, würde die Kurve nur flache Hügel und Täler aufweisen, keine exponentiellen Höhen oder Tiefen. Er kann keine Liebe empfinden – aber eben auch keinen Hass. Den meisten Menschen gegenüber ist er völlig neutral.

Aber Alex Finch mag er nicht. Er könnte nicht mal genau sagen, warum. Es ist ein Gefühl, das immer da ist. Eines, das sich in seiner Magengrube eingenistet hat, seit er Finch zum ersten Mal die Hand geschüttelt hat. Eine Hand, glitschig und klebrig zugleich, wie ein Blutegel, der einem durch die Finger gleitet, sobald man versucht, ihn zu packen.

Es ist nicht so, dass Finch unfreundlich wäre. Im Gegenteil – immer wenn Adrian etwas sagt, beugt sich Finch vor und stützt das Kinn auf die Hand. Signalisiert mit jeder Faser seines Körpers, dass er zuhört, *wirklich* zuhört.

Es ist eher etwas hinter seinen Augen. Etwas, das Adrian nicht deuten kann und das ihm nicht gefällt.

Er schüttelt das Gefühl ab und schlüpft aus seiner restlichen Kleidung. Als er sich ein Handtuch um die Hüfte wickelt, muss er an Ginnys Lächeln denken. An ihre geröteten Wangen. Sie ist süß. Viel süßer, als er sie in Erinnerung hatte.

Während sie essen, pokern sie weiter. Die Jungs stürzen sich auf ihre gebratenen Vorspeisen, Ginny stochert in ihrem Hummus und Tabbouleh herum.

»All-in«, sagt Tristan und schiebt alle seine Chips in die Tischmitte. Er hat den Mund voller Pommes, seine hellbraunen Haare wippen beim Kauen.

»Wie bitte?«, fragt Finch. »Hey, das ist die erste Runde, Alter.«

Tristan zuckt die Achseln.

Finch wirft seine Karten auf den Tisch. »Ich steig aus.«

»Du bist so konservativ.« Tristan leckt sich die Finger ab und streicht einen kleinen Stapel Chips ein.

»Sagt der Mann, dessen Vater die Verkörperung der Republikanischen Partei ist«, grummelt Finch.

In der nächsten Runde dreht Clay die River-Karte um.

»Kreuz-Acht, Kreuz-Sechs, Kreuz-Neun. Na, wer hat einen Straight Flush?«, fragt er, bevor er für einen Dollar Chips in die Mitte wirft.

Tristan pfeift. »Ganz schön dicke Hose.«

Finch schüttelt seine blonden Haare. »Einen Scheiß hat er.«

Clay grinst und presst die Fingerspitzen aneinander.

»Ich gehe mit«, sagt Ginny und nimmt für einen Dollar Chips von ihrem Stapel ab.

Tristan grinst noch breiter. »Das ist unser Mädchen. Wie sagt mein Vater immer so schön: Geld verdient man nur, indem man Geld ausgibt.«

»Halt die Klappe, Tristan«, rufen Ginny und Clay wie aus einem Mund.

Sie spielen eine halbe Stunde lang. Clay mixt noch ein paar Drinks. Durch einen schlechten Call verliert Tristan sämtliche Chips auf einen Schlag und kauft sich sofort wieder ein. Finch dagegen verliert sein Geld langsam. Seine Chips tröpfeln auf den Tisch wie Wasser aus einem undichten Hahn. Schließlich gibt er auf, nimmt seine Gitarre und zupft *Slow Dancing in a Burning Room*. Ginny versucht zu ignorieren, was das mit ihrem Bauch macht.

Wenn sie an ihr erstes College-Jahr zurückdenkt, denkt sie an Finchs Stimme. Als sie ihn das erste Mal singen hörte – über den Bier-Pong-Tisch hinweg, auf dem eine ganze Batterie *Four-Lokos-Dosen* stand –, hatte ihr Bauch eine Art Yoga gemacht. Seine Stimme war sanft und weich, als hätte er Toffee zwischen den Zähnen. Sie konnte nur halb verstehen, was er sang, aber sie sah, wie seine Lippen die Worte formten. Am liebsten hätte sie ihre Hände um diese Lippen gelegt, um die Melodie einzufangen. Um sie mit in ihr Wohnzimmer zu nehmen und sie sich anzuhören, wann immer es sie überkam.

Wenn sie an ihr erstes College-Jahr denkt, denkt sie auch an seine Augen. Wie sie ihr überallhin folgten. Sie denkt daran, wie sie barfuß und in Jeans-Shorts im *Tasty Burger* standen und sich eine Tüte Pommes teilten, während ringsum der Harvard Square pulsierte. Sie denkt an ihn in ihr. An sein Flüstern – *Ich mag dich so sehr*.

Die Sache ist ja die: Wenn eine Hetero-Frau Teil einer Freundesgruppe von Hetero-Männern ist, kommt es unweigerlich zu Verwicklungen. Entweder verliebt sie sich in einen von ihnen oder einer von ihnen verliebt sich in sie. Manchmal ist es wechselseitig. Meistens eher nicht. Und im schlimmsten Fall wird einer von ihnen ihr nachstellen. Er wird ihr hinterherlaufen, obwohl sie immer wieder sagt, dass das keine gute Idee ist.

Er wird ihr so lange hinterherlaufen, bis sie nachgibt. Bis sie sich in ihn verliebt.

Und dann wird er ihr das Herz brechen – so schlimm wie nur irgend möglich.

Ginny prüft ihre Karten zum sechsten Mal, wobei sie sorgsam darauf achtet, dass sich ihr Blick nicht zu Finchs Sessel verirrt.

Clay hält ihr seine Falafel und Pommes unter die Nase und schüttelt die Box. »Willst du?«

Ginny bäugt das Fett. Früher hätte sie zugegriffen. Früher war jede Mahlzeit ein Guerillakrieg – Ginny gegen ihre drei Brüder, jeder klaute dem anderen das Essen vom Teller, während Heather in der Ecke saß und die Augen verdrehte. Früher hat Ginny um ihren Anteil an Makkaroni und Zwiebelringen und Pommes und überhaupt um jede leckere Kalorienbombe gekämpft, die sie in die Finger bekam.

Jetzt nicht mehr.

Sie streckt die Hand aus, nimmt sich genau eine Pommes und schiebt sie sich in den Mund. »Lecker.«

Clays Augen verengen sich, und Ginny wartet angespannt auf einen Kommentar, eine Frage oder womöglich ein Verhör. Sie murmelt etwas davon, ihr Glas nachzufüllen, steht von der Couch auf und geht zur Küchenzeile.

Auf dem Weg kommt sie am Bücherregal vorbei. Sie bleibt stehen und scannt die Buchrücken: Zadie Smith, Sally Rooney, Kurt Vonnegut, Chang-Rae Lee. »Wessen Bücher sind das?«, fragt sie.

»Meine.«

Ginny dreht sich um. Adrian lehnt an der Wand. Er lächelt und zupft am Saum seines weißen T-Shirts.

»Wirklich?«, fragt sie.

»Wirklich.«

Ihr Blick verweilt auf Adrians markanter Kieferpartie. Aus

dem V-Ausschnitt seines T-Shirts lugt gekräuseltes Brusthaar. Seine dunklen Locken sind noch nass vom Duschen.

Schon seit mehreren Jahren hat Ginny kein Interesse mehr an Männern. An keinem. Finch war der letzte, den sie wirklich gewollt hat. Sie hatte es auf dem College probiert: sich auf Partys den süßesten Jungen herausgepickt, seinen Arm berührt und ihn in sein Wohnzimmer begleitet. In seinem Bett gab sie dann richtig Gas und redete sich ein, dass sie es genoss. Aber wenn er schließlich in sie eindrang, war sie trocken wie Sandpapier.

Jedes Mal breitete sich eine träge, gedämpfte Traurigkeit in Ginnys Brust aus. Sie verstand nicht, was da passierte. Sie dachte, sie würde den Typen wollen, aber in dem Moment, wo sie ihn hatte, wollte sie ihn nicht mehr. Sie wollte gar nichts. Sie täuschte einen Orgasmus vor. Sie schmiegte sich an ihn und trug seine Körperwärme wie einen Pullover, bis ein traumloser Schlaf sie fortzog.

Irgendwann gab sie ihre Versuche auf.

In ihr ist etwas kaputt. Das weiß sie, aber sie kann nichts dagegen tun. Anders als ein Grammatikfehler oder eine holprige Betreffzeile, die man nur umformulieren muss, lässt sich ihre Kaputtheit nicht einfach korrigieren. Ihre Kaputtheit ist eine grundlose Angst – ein Gewicht auf ihrer Brust, schwer wie der erste Schnee.

Doch als Ginnys Blick jetzt über Adrians Oberkörper wandert, über die Grübchen in seinen Wangen, schlägt ihr Herz plötzlich so schnell wie schon lange nicht mehr.

Sie räuspert sich. »Da sind einige meiner Lieblingsautorinnen dabei.«

»Und eines Tages wirst auch du in diesem Regal stehen, Gin.« Clay hebt seinen Plastikbecher.

»Aber hallo!«, schreien Tristan und Finch.

»Du schreibst auch?«

Adrians Frage durchdringt die allgemeine Heiterkeit. Als Ginny ihn wieder ansieht, hat sich seine Miene verändert. Er wirkt nicht mehr distanziert, abwesend. Er sieht aus, als sei er aufrichtig an ihrer Antwort interessiert.

Ginny nestelt an ihrem Rocksäum. »Nicht wirklich. Jedenfalls hab ich noch nie was veröffentlicht.«

»Hey, nicht so bescheiden.« Clay beugt sich über die Couchlehne und knufft sie in die Seite. »Ich hab doch gelesen, was du mir geschickt hast, als du nach Minnesota gezogen bist. Das war absolut genial.«

Und sie schreibt immer noch. Jeden Tag. Denn wer so blöd ist, direkt nach dem College einen Nine-to-five-Job anzunehmen, muss nach der Arbeit fünf lange Stunden füllen, bevor er auch nur daran denken kann, ins Bett zu gehen. *Wie soll mein Leben aussehen?* Das hat sich Ginny während ihrer ersten Wochen in Minnesota ständig gefragt. *Womit soll ich meine Zeit verbringen? Wie werde ich eine richtige Erwachsene?*

Sie hätte einem Verein beitreten können. Oder Klavierunterricht nehmen. Sie hätte in Bars gehen und versuchen können, Freunde zu finden. Aber tagsüber isst sie so wenig und arbeitet so viel, dass sie bei Sonnenuntergang erschöpft ist. Sie hat keine Energie übrig, weder für einen Verein noch für Klavierunterricht noch für Freunde. Sie ist traurig, hungrig und allein.

Also hat sie eines Abends ihren Laptop aufgeklappt und angefangen zu schreiben.

Ohne Ziel und Zweck. Einfach über alles, was ihr in den Sinn kam. Über einen Fischer in einer Bucht in Alaska, eine Mutter, die lange Spaziergänge an einer alten Bahnlinie macht, einen Jungen, der in der Nähe der Boundary Waters aufwächst. Und über ihre Traurigkeit, ihren Hunger, ihre Einsamkeit.

Seitdem hat sie nicht mehr aufgehört zu schreiben.

Ihre erste Geschichte hat sie an Clay geschickt, alle anderen nicht. Die sind nur für sie.

Was sie am Schreiben mag, ist, dass es ihre Aufmerksamkeit bündelt und ihre leeren Stunden füllt. Es fängt ihre Gefühle ein und lenkt sie von ihrem leeren Magen ab. Es bringt sie an einen anderen Ort. Es lässt sie für einen Moment außerhalb ihres Selbst leben – das sie nicht besonders mag.

»Was ist mit Sofra-Moreno?«, fragt Adrian. »Arbeitest du nicht im Kommunikationsbereich?«

Ginny zuckt die Achseln. »Das mach ich nur vorübergehend. Ist nichts Dauerhaftes.«

Obwohl Adrian keine weiteren Fragen stellt, spürt sie noch eine ganze Weile die Hitze seines Blicks. Sie windet sich innerlich. Schließlich lässt sie sich zurück auf die Couch fallen und prüft zum siebten Mal ihre Karten.

Ginny findet nicht, dass sie süß ist. Sie hält sich auch nicht für schräg, quirlig oder kreativ oder was den Leuten sonst noch alles zu ihr einfällt. Tatsächlich denkt sie so wenig wie möglich über sich selbst nach – und wenn, dann nur darüber, ob ihr Taillenumfang zunimmt oder nicht. Um ehrlich zu sein, wäre es ihr lieber, sie würde überhaupt nicht existieren.

Sie empfindet sich nur dann als attraktiv, wenn ihr Gewicht eine bestimmte Zahl unterschreitet. Sobald es darüberliegt, hat sie das Gefühl, dass ihr Kinn sich verdoppelt, ihr Gesicht aufschwemmt und ihre sexuelle Anziehungskraft (wenn sie überhaupt eine hat) schwindet.

Dabei ist sie überhaupt nicht scharf darauf, Sex zu haben. Mit niemandem. Schon seit Jahren nicht mehr.

Oder?

Ihr Blick wandert zu Adrian, dann schnell wieder zu ihren Karten. Zum zweiten Mal an diesem Abend spürt sie ein Ziehen in der Magengegend. Genau dort, wo es immer gezogen hat, wenn sie Finch ansah.

Adrian sitzt neben dem Fernseher, auf dem Stuhl mit der geraden Rückenlehne, und beobachtet das merkwürdige Mädchen, das in ihrer Wohnung aufgeschlagen ist. Jetzt reicht sie ihm einen Drink und gibt die nächste Runde Karten aus. Sie lacht. Adrian mag ihr Lachen – es ist laut, überraschend. Ein Geräusch, das Tauben aufscheuchen könnte.

»Und, Finch, wie geht's Hannah?«, fragt Ginny, ohne von ihren Karten aufzublicken.

Hannah. Finchs Freundin und Highschool-Liebe. Adrian hat sie noch nie getroffen, aber sein Mitbewohner spricht so oft von ihr, dass er das Gefühl hat, sie zu kennen. Sie haben sich beim Schultheater kennengelernt, als sie die Hauptrollen in der *West Side Story* spielten. Sie ist ein Jahr jünger als Finch und studiert an der Ohio State University. Soweit Adrian weiß, sind sie seit fast sechs Jahren zusammen, ohne Pause.

Finch legt die Gitarre auf den Schoß, seine Augen leuchten. »Ihr geht's fantastisch. Sie genießt das Abschlussjahr. Ich sehe sie an Thanksgiving, wenn wir beide zu Hause in Cleveland sind.«

Ginny lächelt Finch an, doch das Lächeln erreicht ihre Augen nicht. »Das freut mich.«

Sie konzentriert sich wieder auf ihre Karten, aber Adrian beobachtet sie weiter. Was war das eben in ihrem Tonfall? Diese Anspannung, diese leichte Schärfe? Die Ginny, die er bis jetzt erlebt hat, lacht und strahlt, hat immer einen Witz auf Lager. Ist Clays Komplizin. Sie ist nicht aggressiv. Nicht distanziert.

Was verbirgt sie?

Bevor Adrian weiter darüber nachdenken kann, wirft Tristan seine Karten auf den Tisch und schreit: »Ha! Straight Flush!« Er springt von der Couch, dreht sich um, streckt seinen Freunden den Hintern hin und schüttelt ihn. »Zieht euch das rein, Ladies and Gentlemen.«

»Nein danke.« Clay legt beide Hände auf Tristans Hintern und gibt ihm einen so kräftigen Schubs, dass er vornüber auf die Couch kippt.

»Wow«, sagt Ginny. »Klass gute Hand!« Dann schürzt sie in gespielter Verwirrung die Lippen und blättert ihre Karten auf den Tisch. »Ist ein Royal Flush höher?«

Alle Augen richten sich auf sie.

Clay und Finch johlen und klatschen.

Tristan, mit dem Kopf zwischen den Couchkissen, stößt einen langen Schrei aus.

Clay klopfte Ginny auf die Schulter. »Das ist mein Mädchen.«

Sie zwinkert und kassiert sämtliche Chips, die auf dem Tisch liegen. »Sollen wir langsam mal los? Ich will unbedingt tanzen.«

»Ruhig, Brauner.« Clay hält eine Hand hoch. »Ich brauch noch ein, zwei Drinks, bevor wir losziehen.«

»Klar.« Ginny nickt grimmig, die Hände auf ihrem Chipshaufen. »Das braucht ihr alle. Wir wollen den braven Menschen von Manhattan doch um Himmels willen den Anblick eines nüchtern tanzenden Tristans ersparen.«

»Hey!« Tristan setzt sich auf die Couch und knufft sie mit dem Ellbogen in die Seite. Ginny kichert und knufft zurück.

Adrian beobachtet sie und fragt sich, ob man so aussieht, wenn man sich in seiner Haut komplett wohlfühlt.

Ginny und die Jungs strömen hinaus in die laue Oktobernacht. Clay hält eine Hand hoch, um ein Taxi anzuhalten. Tristan erzählt, dass sein Vater immer nur in schwarzen Escalades herumgefahren wird, woraufhin Finch ihn gegen eine Recycling-Tonne schubst.

Ginny wippt auf ihren weißen Plateauschuhen. Sie hat sie neu gekauft – ihr Versuch, sich ins stylische New York einzufügen. Auf ihren Armen bildet sich Gänsehaut. Ihr ist kalt, wie immer.

»Alles in Ordnung?«, fragt eine Stimme hinter ihr.

Sie dreht sich um. Adrian schaut zu ihr herunter, eine leichte Brise streichelt seine schwarzen Locken. Instinktiv hört sie auf, sich mit den Händen über die Arme zu reiben. »Ja«, sagt sie schnell.

»Kalt?«

»Nein«, lügt sie.

Adrian legt den Kopf schief, sagt aber nichts. Also schaut Ginny weg und konzentriert sich wieder auf das Treiben ringsum.

New York ist alles, was Minnesota nicht ist. Hier gibt es keine pummeligen, bärtigen norwegischen Männer. Hier gibt es langbeinige Frauen, die wie Berge aufragen. Körper, dünn wie Telefondrähte. Verträumte Augen voller Verlangen. Ginny würde am liebsten in alldem ertrinken.

Und es sind nicht nur die Model-Typen. Es sind alle. Schlaksige Teenager. Ein Mann, dessen Gesicht durch eine Müllpresse gegangen zu sein scheint. Eine vollbusige Frau mit Augen

wie Stahl, in einem Anzug, wie Ginny ihn bislang nur an James Bond gesehen hat.

Dieser Style. Sie dünsten ihn geradezu aus. Elegant gekleidete Frauen in schwarzen Strumpfhosen und hochhackigen Stiefeln. Eine spindeldürre Fotografin, an der Ecke hockend, in einer Jeans, die ihr vom Leib zu rutschen droht. Chassidische Männer mit kastenförmigen schwarzen Hüten, unter denen die Schläfenlocken wippen. Ein dreibeiniger Hund. Ein Mann mit buschigen Augenbrauen und riesigen schwarzen Kopfhörern, der sich durch die Menge schiebt und dabei den Text eines Liedes mitgrölt, das nur er allein hört.

Heather würde gut hierherpassen, denkt Ginny.

»Cabs are here!«, ruft Clay im Jersey-Shore-Akzent.

»Cabs are hereah!«, echoen Finch und Tristan.

Alle quetschen sich in die kleine gelbe Limousine, und irgendwie landet Ginny auf Adrians Schoß. Aber sie beachten einander nicht. Der Wagen fährt los in Richtung Club.

Im *Niagara* wimmelt es nur so von Leuten. Überall dichtes Gedränge. Gedränge an der vorderen Bar, im hinteren Bereich, vor dem Fotoautomaten, an den Spielautomaten. Und erst recht auf der Tanzfläche.

Dorthin führen die Jungs Ginny. Sie schieben sich durch das Gewusel, schreien gegen die Musik und das Stimmengewirr an, Clay mit seinen roten Haaren vorneweg, die Hände wedelnd über dem Kopf. Ginny bleibt dicht hinter Adrian, der wie ein Fahnenmast aufragt. Finch rempelt Tristan mit dem Ellbogen in eine Gruppe von Mädchen, die sich gerade Wodka Soda bestellen.

Kaum haben sie es nach hinten geschafft, verschmelzen die Jungs mit der Tanzfläche, hüpfen, stampfen, werfen die Köpfe hin und her. Alle außer Adrian. Er beugt sich zu Ginny und fragt: »Sollen wir was zu trinken holen?«

Ginny nickt, und sie bahnen sich ihren Weg zu der kleinen Bar in der hinteren Ecke.

»Corona?«, fragt Adrian.

»Gern.«

Adrian wendet sich an den Barkeeper. »Fünf Coronas, bitte.« Er holt sein Portemonnaie heraus und reicht dem Mann seine Kreditkarte.

»Danke«, sagt Ginny, aber Adrian zuckt nur mit den Schultern. Der Barkeeper stellt fünf Flaschen vor sie hin, mit je einem Limettenschnitt am Rand. Adrian gibt Ginny ein Bier.

Sie zögert. Ein Corona hat 200 Kalorien, plus die Tequila Lemonades von vorhin und ...

Ach, scheiß drauf.

Ginny drückt den Limettenschnitt in ihre Flasche und nimmt einen Schluck.

Sie trinkt drei Coronas. Und sie tanzen stundenlang. Der DJ spielt Songs aus den frühen 2000ern, und Ginny singt aus vollem Hals mit. Sie tanzt mit ihren Jungs. Clay nimmt sie in den Arm und wirbelt sie über die Tanzfläche, als ob sie nichts wiegen würde.

Sie kann sich nicht erinnern, wann sie das letzte Mal so einen Spaß hatte.

Ginny hatte sich vorgenommen, in Minnesota anzukommen, sich ein Leben aufzubauen. Das hat sie geschafft. Sie wollte allein losziehen und sich beweisen, dass sie niemanden braucht, um glücklich zu sein. Das ist kläglich gescheitert.

Ihr ganzes Leben lang hatte Ginny ihre Geschwister um sich, eine ganze Horde. Geschwister und Freunde und Freunde ihrer Geschwister. Sie haben ihren Alltag gefüllt. Sie haben sie abgelenkt von dem, was in ihrem Kopf los war – ihr Kopf war meistens ein sehr unwirtlicher Ort zum Leben. Sie haben sie zum Lachen gebracht, selbst wenn ihr nicht danach zumute war.

Bis zu diesem Moment hatte Ginny nicht gewusst, wie sehr sie andere Menschen braucht, um glücklich zu sein.

Ich will nach New York ziehen.

Der Gedanke trifft sie wie ein Hammerschlag.

Ich möchte mich immer so fühlen. Ich will in New York leben.

Irgendwann, durch den Nebel der Erkenntnis, fällt Ginny auf, dass Adrian sich in der Ecke mit einer Frau unterhält. Sie ist zierlich und trägt einen schneeweißen kurzen Jumpsuit. Lange mattbraune Haare fließen ihr über die Schultern. Immer wieder stellt sie sich auf die Zehenspitzen, um ihm etwas ins Ohr zu schreien.

Geht's noch?, denkt Ginny.

Adrian hat nie gewusst, was er mit seinem guten Aussehen anfangen soll. Es ist wie ein Geschenk, das er sich nie gewünscht hat. Ein Geschenk, um das er sich nicht groß schert, obwohl es ihm letztlich mehr Verwirrung und unerwünschte Aufmerksamkeit einbringt als alles andere.

Zum Beispiel jetzt. Eigentlich will er nichts weiter als einen Abend mit den Jungs verbringen, aber ständig kommen Mädchen zu ihm, deren Namen er sich nicht merken kann, und schreien ihm Dinge ins Ohr.

Es ist nicht so, dass sie hässlich wären. Das sind die Frauen fast nie, die ihn in Bars anmachen, ihm Drinks ausgeben, an seinem Kragen hängen oder ihm die Hände auf die Schultern legen. Sie sind selbstbewusst, schön und ganz offensichtlich an ihm interessiert. Wenn er wollte, könnte er jede von ihnen haben.

Nur will er nicht.

Er hatte noch nie eine Freundin, mit der es ihm ernst war. Nie hat er sich länger als ein paar Wochen um eine Frau bemüht. Er wollte es nicht. Aber schwul ist er auch nicht. Zumindest nimmt er das an, denn nach einem Mann stand ihm auch noch nie der Sinn.

Nein, es ist ganz einfach: Jedes Mal, wenn er versucht, sich zu verlieben, funktioniert es nicht.

Während Jumpsuit um seine Aufmerksamkeit buhlt, bemerkt Adrian aus dem Augenwinkel Ginny, die mit wiegendem Schritt die Tanzfläche umrundet und direkt auf ihn zu steuert. Erleichtert atmet er auf. Sie kommt, um ihn zu retten.

Als die ersten Beats eines Outkast-Songs ertönen, tritt sie in seinen Radius. Sie berührt ihn nicht, sie sieht ihn nicht einmal an. Sie tanzt nur in seiner Nähe.

Ginny ist anders als die Mädchen, die er sonst so kennt. Sie ist laut. Ungefiltert. Lebt in Minnesota. Arbeitet für einen Bierkonzern. Fährt gerne Rollerblades. Schlägt sie alle beim Poker. Wenn er ehrlich ist, findet er sie ziemlich verrückt.

Aber irgendwie mag er das.

Kurzentschlossen klopf er Jumpsuit auf die Schulter, dreht sich zu Ginny um und hält ihr die Hand hin.

Normalerweise fordert Adrian Frauen nicht zum Tanzen auf. Er ist eher der Typ, der am Rand steht und das Geschehen beobachtet. Aber Ginny hat etwas an sich, das ihn dazu bringt, ihre Hände zu packen und sie herumzuwirbeln. Mit ihr zu singen. Ihr Lächeln zu erwidern.

Ginny tanzt ohne jede Hemmung. Sie wirbelt und groovt und lacht so laut, dass er es über die hämmernde Musik hört. Sie blickt ihn mit ihren riesigen grünen Augen an, die aufblitzen, wenn das Scheinwerferlicht über die Menge zuckt. Ihr Lächeln scheint ihn aufzufordern, näher zu kommen, sie an sich zu drücken und schwungvoll nach hinten zu biegen.

Er kann sich nicht erinnern, wann er das letzte Mal so viel Spaß hatte.

Adrian zieht Ginny zurück in die Senkrechte, und sie starrt zu ihm hoch. Sie sind sich jetzt so nahe, dass er die Hitze spürt, die sie abstrahlt. Er sieht eine Fülle von Emotionen über ihr Gesicht flackern, aber er kann sie nicht deuten. Sie kommt ihm vor wie ein kompliziertes Puzzle, das er unbedingt zusammensetzen möchte.